**Zeitschrift:** Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

**Band:** 2 (1918)

**Heft:** 2-3

Artikel: Das mundartliche Lied im Chorgesang

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-419424

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern, Hornung/März 1918.

# Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen werden den Mitgliedern jeden Monat unentgeltlich geliefert.

Durch die Post bezogen kosten die Mitteilungen jährlich 6 Fr. mit und 3 Fr. ohne Beilage.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutsch= ichweizerischen Sprachvereins, Rüsnacht (Zürich). Beiträge zum Inhalt find willtommen.

Berfandstelle: Bubenbergstraße 10, Bern. Drud: G. Iseli, Bern.

## Das mundartliche Lied im Chorgesang.

Unsere einheimischen Tonsetzer haben immer einen aufmerksamen Sinn für mundartliche Dichtung gehabt und dann und wann mit der Vertonung eines mundartlichen Liedes den Volksgesang um ausgesprochene Lieblingslieder bereichert. Nun steht aber der Wiedergabe dieser Lieder, besonders im Chor, eine Schwie-rigkeit im Wege, über die nicht leicht hinweg zu kommen ist. Ich meine die fast ins Endlose gehende Mannig-faltigkeit der Mundarten, die eine einheitliche Aussprache des Schweizerdeutschen unmöglich macht. Sigriswiler Pfarrer und spätere stadtbernische Lehrer Gottlieb Jakob Ruhn (1775 bis 1849), dem wir eine Reihe ungemein sangbarer Lieder verdanken, wie "Bueb, mer wei uf ds Bergli trybe", "Herz, wohi zieht es di", "Ha amen Ort es Blüemli gseh", sprach und schrieb eine wesentlich andere Mundart als der Sarganser Josef Anton Senne, der uns das sinnige "Luegit vo Berg und Tal" geschenkt hat. Und aus dem "Schwäbelpfnffli" des Schwyzers Meinrad Lienert klingt uns in der Gegenwartsdichtung ein ganz anderer Ton entgegen als aus Josef Reinharts "Liedli ab em Land".

Zum gesprochenen oder gesungenen Vortrage des Liedes gehörte nun, streng genommen, eine genaue Wiedergabe der Eigentümlichkeiten der Mundart des Berfaffers. Allein auch das feinste Ohr hat Mühe, sich diese zu merten, und die gewandteste Zunge wird sich nie in allen Mundarten der deutschen Schweiz zurechtfinden. So bleibt nichts anderes übrig als einen befriedigenden Ausgleich zu suchen. Für den Einzelvortrag ist er in der Regel nicht schwer zu finden. Entweder läßt sich das Lied ohne irgend eine Gewalttat an Reim und Bersmaß in die eigene Mundart übertragen — die glücklichste Lösung! — oder dann, wenn kigliche Reime im Wege stehen, gibt man die fremden Laut- und Wortformen wieder, so gut es eben geht, wie man's ja dem Hoch-

deutschen gegenüber auch gewohnt ist. Schwieriger wird die Sache beim Chorgesang, ganz besonders, wenn verschiedenartige Mundarten in eins zusammenklingen sollen. Da geht es nun schlechterdings nicht an, daß im felben Chor der Berner "steit", der Aargauer "stoht" und der Züricher "stahd" singt, wie es die Gewohnheit seiner Mundart will, sondern da muß nach möglichster lautlicher Uebereinstimmung getrachtet werden. Und da gibt es nichts anderes, als die Sprache der Mundart des Liederdichters anzugleichen. Das ist, vielleicht abgesehen von den schwierigen Doppellauten in

sich ja im Gesange nur um die Wortformen, nicht auch um die fremde, gewöhnlich schwer zu treffende Sprechmelodie des Sates handelt.

Nur darf die Aussprache sich auf keinen Fall sklavisch an das gedruckte Wort halten; denn diefes kann die Gigentümlichkeiten einer Mundart nur in sehr beschränktem Maße bezeichnen und verzichtet sogar darauf, sie alle anzudeuten, weil es mit dem Berständnis des Lesers rechnet und der leichteren Lesbarkeit halber sich so viel als möglich an das hochdeutsche Druckbild hält. So ist es Uebung geworden, das scht seiner umftändlichen Schreibweise wegen ähnlich wie im hochdeutschen Anlaut (Stein) bei einfachen Wortformen durch bloßes ft zu bezeichnen (ist statt ischt), in der Boraussetzung natürlich, der Leser oder Vortragende werde die landesübliche Aussprache ohne weiteres von sich aus finden. Die gedruckte Form soll eben durch die lebendige Empfindung für die echte Mundart ergänzt und verbessert werden. Das Gefühl für heimatliche Sprachechtheit und nicht die unzulängliche Schreibweise entscheidet über die Aussprache.

Ein besonderes Augenmerk ist dabei im Schweizerischen auf die getreuliche Erhaltung der alten Doppellaute ue (Bluet), üe (mued), ie (lieb) und der langen, hochdeutsch heute in Doppellaute übergegangenen Hellaute u (Huus, fuur), ü (Lüüt, Füür), und i, gewöhnlich geschrieben n (Lyb, ryte) zu richten. Denn in diesen Lauten, die einst der mittelhochdeutschen Gemeinsprache eigen waren und uns heute noch aus dem Nibelungenlied und den Dichtungen Walthers von der Bogelweide entgegenklingen, liegt ein guter Teil der Eigenart und des heimeligen Reizes unserer Mundart.

Wenn wir so unserer Mundartdichtung ihre Eigenart auch im gesungenen Liede zu wahren suchen, so tun wir es lediglich aus Liebe zur Sprache unserer Heimat und Kindheit und ohne kleinliche Absonderungsgelüste in Kulturfragen. Der Reiz mundartlicher Dichtung be-steht in ihrer sprachlichen Eigenart. Sobald wir diese nicht getreulich hüten, hat sie ihr Recht auf ein Sonderdasein in der beutschen Literatur verwirkt. Darum ist es notwendig, daß man auch im Gesange sich auf gewisse Grundsätze über die Aussprache des Mundartliedes einige.

(Mit Erlaubnis des Berfaffers aus dem "Aargauer Tagblatt".)

Unmerfung. Da unsere Chorleiter häufig Reichsdeutsche find und diese für Wesen und Reiz unserer Mundart oft wenig Verständnis haben, ift es Aufgabe Lienerts Cinfiedler Mundart, nicht allzu schwer, da es der Bereinsvorstände und Mitglieder, da zum Rechten

zu sehen. Sogar schweizerische Chorleiter lassen etwa beshalb so unangenehm, weil sein erster Bestandteil hier fingen: "Chüejerglüt, üseri Lus-t Tuet is so wohl i der Brus-t" und "Loset, es (das Sternli) seit is: Gar gut. Het mi nit Gott i der Hut?"

## Allerlei sprachliche Bemerkungen.

In der letten Rummer der "Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins" rügt Berr Bl. den Mißbrauch des Wortes "Erlebnis". Un solchen Modewörtern hat es nie gemangelt. Gegenwärtig ist das Fremdwort "Problem" besonders im Schwang. Es ist zwar ein uralter Gaft bei uns, in neuerer Zeit aber zum argen Schmaroger geworden. Wer jett volkswirtschaftliche Dinge behandelt, glaubt es nicht entbehren zu fönnen und verwendet es in seiner Rede oder Schrift, sei sie noch so kurz, lieber mehrmals als nur einmal. So bekommt man das Wort übersatt, zumal da seinem Ersatz durch eines der deutschen Wörter "Frage" und "Auf-

gabe" meistens nichts entgegensteht.

Auch gewiffe Redewendungen gehören in das Gebiet der Mode, d. B. "in absehbarer Zeit" und "letten Endes". Sie sind nicht gar alt, haben sich aber unheim-lich rasch eingebürgert und die schlichten Ausdrücke "bald" und "schließlich" nahezu verdrängt. Leider bedienen sich ihrer nicht nur Leute, denen man es nicht ver= argen darf, wenn sie sich an der stellenweise unsichern Grenze zwischen gewählter und geschwollener Sprache nicht recht auskommen, sondern auch Schriftsteller von bestem Ruf. Das 1917 erschienene Buch von F. W. Foerster "Erziehung und Selbsterziehung" halte ich nach Form und Inhalt für trefflich, ungeachtet es wegen einiger darin enthaltener Ansichten stark angesochten worden ist. Doch werden es manche Lefer als Schönheits= fehler empfunden haben, daß man darin gar so häufig auf die Wendung "letten Endes" ftößt.

Prozent. In einer Zeitung liest man: "Das Mehl sank an der oberschlesisch-polnischen Grenze 200 Prozent im Preis. Bei Pelzwerk ist ein Preisrückgang von rund

200 Prozent feststellbar."

Was will das heißen? Wieviel sind z. B. 200 Prozent von 7 Franken? Genau 14 Franken! Also wären Mehl und Pelzwerk in Oberschlesien um weniger als Michts zu kaufen — man kriegt dort offenbar noch heraus - der helle Unfinn! Wie kommen die Leute Dazu, so etwas zu schreiben? Daran ist die Sucht schuld, über= all das Fremdwort Prozent anzubringen, das zwar an sich einen unzweideutigen und sehr bestimmten Sinn hat, aber wie alle Fremdwörter in seiner Bedeutung dem Sprechenden oder Schreibenden nicht jederzeit flar ift, d. h. der Unschaulichkeit ermangelt. Der Zeitungsmann wollte vermutlich sagen "um zwei Dritteile" oder "um ein Drittel"; aber das war ihm zu schlicht, klang zu wenig fachmännisch. So schrieb er denn gedankenlos den

Gine günstige Gelegenheit. Ueberall im Lande regen sich die "Firbesoldeten" und vereinigen sich in "Firbesoldetenverbänden". Biele von uns gehören auch dazu und machen mit. Die wirtschaftliche Seite der Sache geht uns hier natürlich nichts an, aber auf die günftige Gelegenheit sei doch aufmerksam gemacht, das blöde Wort 1648 in den "Palmenorden" aufgenommen, war er ein zu bekämpfen und so viel als möglich (und möglichst un- eifriger Verfechter der Sprachreinheit. So nannte er

durchaus Fremdwort ift (denn bei einer "figen Idee" bedeutet uns fix doch eigentlich mehr als "feft"), während wir ihn auch als einiger= (freilich nur geringer=)maßen eingedeutschtes Wort, aber in anderer Bedeutung haben, und diese beiden Bedeutungen stören sich. Wenn wir von einem "figen Rerl" sprechen oder sagen: Na, ein bischen fix, so bedeutet das Wort etwas anderes, als wenn wir von einer firen Besoldung sprechen, und wirft einen unangenehmen Schein auf das ehrlich verdiente feste Behalt. Es ist eine fige Idee, man muffe sich Figbesoldeter nennen; fahren wir ab mit diesem Wort, aber ein bis= chen fix!

# Aus der Presse.

Ein Bundesgenosse. Nicht zum erstenmal, aber immer willkommen hilft uns der welsche Bruder im Rampf gegen das Fremdwort. Die Laufanner "Revue" vom 6. Jänner schreibt über die deutsche Sprachreinigung. Zuerst wird natürlich etwas gespottet über diesen "Feld-dug der alten Professoren", die auf diese Weise ihre "friegerischen Triebe" austoben lassen, und über die amtliche Unterstützung der Bewegung; man nörgelt auch an einzelnen Berdeutschungen herum und am Fehlen anderer, aber im Grunde ift der Berfaffer gang einverstanden, denn er fühlt sich in seinem eigenen Sprachgefühl schwer beleidigt, wenn ein Laufanner Sportverein un match de football ausschreibt. Er macht auch den guten Wit, die deutsche Sprache mit ihren Fremdwörtern sei eine Art Foot-ball-Sprache. Ja, er billigt es offenbar auch — im Gegensatz zu jenen Deutschschweizern, die die Fremdwörter für nötig halten zur "Ueberbrückung des Grabens" — wenn wir "Alemannen" da mitmachen, denn er erhoffe daraus auch eine Berbefferung des français fédéral. Es fomme nämlich nur zu häufig vor, daß ursprünglich französische Wörter (wir haben sie übrigens häufig unmittelbar aus dem Lateini= schen) nach fürzerm oder längerm Aufenthalt im deutschen Sprachgebiet durch die Bundeskanzlei ins Französische zurückkehren, aber entstellt, verzerrt, lächerlich, sinnlos, und daraus entstehe dann ein pseudo-français, in dem es wimmle von régistrature, von réconstruction d'une société, von luxurieux, prédicat, sous-position, amortisation usw. Die Schriftleitung fügt den lebhaften Wunsch bei, es möge den Sprachreinigern auch gelingen, die firmes, délicatesses, restaurations, die parution und die journalistique auszurotten, die sogar bis in die Parifer Presse eingedrungen seien. — Was sagen unsere dreisprachlichen Ueberpatrioten dazu?

# Aus den Sprachgesellschaften.

Berein für deutsche Sprache in Bern (Berner Zweigverein). Um 7. Februar hielt der Borsigende, Berr Dr. K. Fischer, einen Bortrag über Friedrich v. Logau, den bekannten schlesischen Spruchdichter des 17. Jahrhunderts, der auch uns im Zeitalter des Weltkrieges so viel zu sagen hat. Obschon er nur Kanzleirat bei Herzog Ludwig von Brieg und Liegnit war, legt er eine über= raschende Welt- und Menschenkenntnis an den Tag. zu bekämpfen und so viel als möglich (und möglichst un-auffällig, nur mit einer gelegentlichen Seitenbemerkung) zu ersehen durch Festbesoldeter. Das erste Wort wirkt spiel, das Lessing, der zuerst wieder auf ihn hinwies,